**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 36 (1932-1933)

Heft: 2

Artikel: Die Lüneburger Heide

Autor: Schaeffer, Emil

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-661668

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sinnen, was vorgefallen war. Und nun quälte ihn etwas, von dem er sich selbst nicht Rechenschaft gab. Er hätte die Schwester etwas frasgen mögen, aber seine Schen ließ es nicht zu. Aber Bethli sprach er nachher an: "Glaubst du, daß mein Bein so bleibt?"

"Wie?" fragte das Mädchen, ungewiß, was

es antworten follte, mit weiten Augen. "So --fo kurz und gekrümmt?"

"Nein — doch —" tröftete Bethli, aber sie sah so verlegen und furchtsam aus, daß Jonas wußte, was die Uhr geschlagen hatte.

Von da an begann er über die Zukunft zu grübeln. (Fortsetzung folgt.)

# Winternähe.

Verwandelt stehn die Bäume, Vom scharfen Nord entlaubt, So welken ach, die Träume, An die ich lang geglaubt.

Was freu mir schien verbunden, Das streifte leicht sich ab, Bis alles hingeschwunden, Was einst mir Hoffnung gab. Auch jener frohe Glaube, Der Jugend Freund, verblich, Er schwand, der Zeit zum Raube — Der Winter nahet sich.

Allein ist mir geblieben, Was mir Natur verlieh: In eingesenkten Trieben Des Liedes Melodie.

Martin Greif.

# Die Lüneburger Seide.

Von Emil Schaeffer.

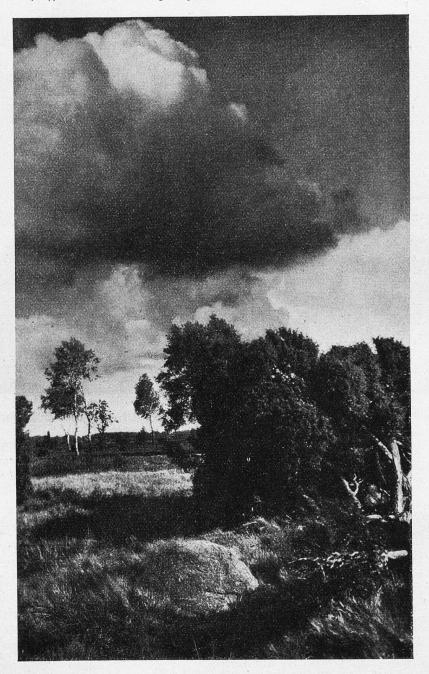
So heißt "der im preußischen Regierungsbe= zirk Lüneburg zwischen den Flüssen Aller und Elbe gelegene, 90 Kilometer weit von Südosten nach Nordwesten bis gegen Bremen und Stade sich hinziehende Landrücken, der ein Gebiet von etwa elftausend Quadratkilometer um= faßt, im Wilseder Berg die Höhe von einhun= derteinundsiebzig Meter erreicht" und — aber das steht nicht mehr im Lexikon — von den Deutschen im vierten Jahrzehnt des neunzehn= ten Jahrhunderts entdeckt wurde; das heißt, bloß dreihundertfünfzig Jahre, nachdem Co= lumbus einen neuen Erdteil gefunden hatte. Warum diese Entdeckung, der Lüneburger Heide nämlich, so spät erfolgte? In deutscher Vergangenheit pflegte man zu reisen, um himmlische oder irdische Güter zu gewinnen. Aber die steinernen Dorfkirchen der Heide ver= wahrten keine wundertätigen Religuien, zu de= nen fromme Andacht viele Meilen wallfahrtet, und welche Schätze ließen sich der aus Quarz= sand bestehenden, von Ton= und Sand= und Mergellagern überdeckten Bodenschicht der Heide abgewinnen? Fruchtbares Gebiet gab es nur am Rande, "sonderlich gegen die Elbe zu, wo die Marschländer sind. Darumb haben die Alten dieses Land einem Münchs-Kopff verglichen, der in der Mitte kahl, ringsherum aber mit Haar bewachsen . . . " Als die Men= schen begannen, um ihrer Bildung willen oder zum Ergötzen der Augen die Mühsal des Rei= sens auf sich zu laden, was konnte dieser arme Erdenwinkel ihrem Wiffensdrang und ihrer Neugier bieten? Feldeinsamkeit, umsummt von Bienen, überwuchert von Heidefraut und Heidelbeeren, ... Birken, ... Buchen, ... Schaf= herden.. Derlei zu schauen, ließ man die Pferde nicht vor die Reisekutsche spannen. Denn — so hatte zwei Menschenalter nach Christi Geburt Quintilianus, der römische Rhetor, dekretiert — "eine Gegend verdient unser Lob, wenn sie schön und nuthringend zugleich ist. Schön wird sie durch ihre Lage am Meer, in der Ebene, in angenehmer Umgebung; nutbrin= gend, wenn sie gesund und fruchtbar ist." Da= bei blieb es bis ins zweite Drittel des acht= zehnten Jahrhunderts. "Schreckliche Abgründe scheiden Böhmen von Sachsen . . " "Berge sind unnatürliche Geschwülfte der Erdoberfläche . . ", und Albrecht von Haller, der Schweizer, em= pfand "vollste Befriedigung in dem höchst angenehmen Holland", wo "kein Baum außer der Schnur wächst, kein Fußbreit ohne Ausbeute ist", und "Alles eher ein willfürliches Gemälde als etwas Wirkliches scheint". J. G. Renkler, dessen Reisebeschreibungen Goethens "lehrhafter" Vater "berichtigt und ergänzt", hat in der lombardischen Tiefebene versucht, die "ganz ungemeinen Regungen und Vergnügungen" sich vorzustellen, die "derjenige, so zum

Exempel in den gebirgichten Teilen von Tirol, Salzburg... oder in den Seiden von Lüne= burg erzogen worden und auf einmal in die erlesensten Pro= spekte von Italien gebracht werden sollte, dort empfinden würde . ." In einem Atem nennt er die Alpen und die Lüneburger Seide; denn ge= meinsam ist ihnen beiden un= fruchtbare Häßlichkeit im Gegensatz zur "Fette" des Di= striftes zwischen Cremona und Mantua. Von dem Fluch, eine "grawsam abschewliche Wild= nuß" zu sein, der seit den Römertagen auf ihren Schnee= gipfeln laftete, hat die Alpen Jean Jacques Rouffeau befreit. Sein Roman "Die neue Heloise", der anno 1761 er= schien, löste eine Binde von den Augen Europas, das nun= mehr seinen Schönheitsdurst aus Gießbächen stillte, die über schroffe Felsen hinabschäumten zur Einsamkeit waldesdunkler Täler. Aber während der Hiftoriker Gibbon sich bereits im Jahre 1784 zu Lausanne über die vielen Fremden ärgern mußte, die "von der Mode, Gebirge und Gletscher zu besichtigen", in die voreinstens so ruhsame Schweiz gezogen wurden, deuchte die Heide noch für lange Zeit hinaus "un= wirtlich" und "öbe"; dem Wan=

derer, der notgedrungen sie durchqueren mußte, gruselte und grauste; denn

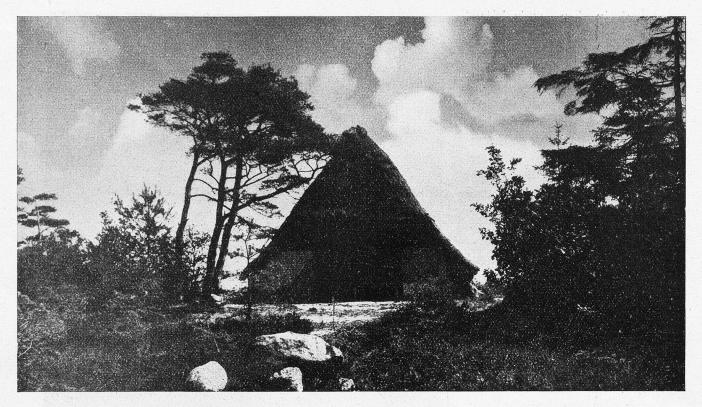
"... schaurig ist's, übers Moor zu gehn, Wenn es wimmelt vom Seiderauche, Sich wie Phantome die Dünste drehn Und die Kanke häkelt am Strauche..."

Bur selben Zeit, als Annette von Drostes Hülshoff diese Verse dichtete, stellte der Hamsburger Maler Christian Morgenstern seine Staffelei in der Lüneburger Heide auf, die, wie's alljährlich bei Saisonbeginn in den Bäsderberichten so schön heißt, "jeht begann, auß ihrem Dornröschenschlaf zu erwachen," und es wäre ungemein reizvoll zu untersuchen, mit



Lüneburger Beide: In den Borfteler Rulen.

welchen Augen einander ablösende Generationen nunmehr die norddeutsche Heide sahen, wie Dichter und Maler ihren Stimmungsgehalt wiedergaben. Das kann hier freilich nur in Schlagworten, sozusagen im Depeschenstil, geschehen. Das Vorspiel: Werther bewundert Ossian: "Welch' eine Welt, in die der Herrliche uns führt! Zu wandern über die Heide, umssauft vom Sturmwind, der in dampfenden Nebeln die Geister der Väter im dämmernden Lichte des Mondes hinführt..." Das erste Kapitel: Wiederum Schottland und Deutschsand, Walter Scott und Annette von Drosse



Lüneburger Seide: Schnudenställe in einsamer Heide.

Hilshoff: An der Liebe des Schotten für seine Hochlandsheiden entzündet sich die Liebe der Westfälin für ihre Tieflandsheide. Noch bleibt diese — abermals wie bei Scott — zumeist nur Szenerie, von Dämmerungsschatten durchgeisterte, vom Abendschein durchzuckte oder in gespenstige Nacht getauchte Kulisse; aber bisweislen verschwinden schon die Träger balladesker Handlungen und die leer gewordene Bühne wird zum Bilde, wie es — zweites Kapitel! — Theodor Storm in seinem Gedichte "Abseits" gemalt hat:

Es ist so still; die Heide liegt Im warmen Mittagssonnenstrahle, Gin rofenroter Schimmer fliegt Um ihre alten Gräbermale; Die Kräuter blühn; der Heideduft Steigt in die blaue Sommerluft. Laubkäfer hasten durchs Gesträuch In ihren goldnen Panzerröckhen, Die Bienen hängen Zweig um Zweig Sich an der Edelheide Glöckhen; Die Vögel schwirren aus dem Kraut -Die Luft ist voller Lerchenlaut. Ein halb berfallen', niedrig' Haus Steht einsam hier und sonnbeschienen; Der Räthner lehnt zur Tür hinaus, Behaglich blinzelnd nach den Bienen; Sein Junge auf dem Stein dabor Schnitt Pfeifen sich aus Kälberrohr. Kaum zittert durch die Mittagsruh Ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten; Dem Alten fällt die Wimper zu, Er träumt von seinen Honigernten. — Kein Klang der aufgeregten Zeit Drang noch in diese Einsamkeit.

Die beiden letzten Zeilen sagen, in Verbin= dung mit dem pointierten Titel des Gedichtes, vielleicht allzu deutlich, was die Heide bietet als Gegensatz zur Stadt, deren Türme hinter dem Horizont zu versinken scheinen: das Einfach= Geradlinige, das Friedvoll=Beruhigte einer im uralten Heimatboden verankerten Existenz, Menschenferne, Allmutter-Erdennähe ... Storm find, außer Nachahmern, auch berufene Nach= folger wie Hermann Allmers und der Prinz von Schönaich-Carolath erstanden, in deren Heidegedichten jene Note, die Storm angeschla= gen, weiter flingt; der legitime Erbe seiner Dichterkrone aber war der Holste Detlev von Liliencron, der stärkste deutsche Lyriker um die Jahrhundertwende. Vier Gedichte des "Heide= gängers", wie er selber sich heißt, schildern vier Jahres= und zugleich vier Tageszeiten in der Heide, und alle vier scheinen sie überglitzert von funkelndem Poetengeschmeide:

Tiefeinsamkeit spannt weit die schönen Flügel, Weit über stille Felder aus. Wie ferne Küsten grenzen graue Hügel, Sie schützen bor dem Menschengraus. Im Frühling rauscht in mitternächtiger Stunde Die Wildgans hoch in raschem Flug. Das alte Gaufelspiel: in weiter Nunde Hör' ich Gesang im Wolkenzug.

Verschlafen sinkt der Mond in schwarze Gründe, Beglänzt noch einmal Schilf und Rohr. Gelangweilt ob so mancher holden Sünde, Verläßt er Garten, Wald und Moor.

Die Mittagssonne brütet auf der Heide, Im Süden droht ein schwarzer King. Verdurstet hängt das magere Getreide, Behaglich treibt ein Schmetterling.

Ermattet ruh'n der Hirt und seine Schafe, Die Ente träumt im Binsenkraut, Die Ringelnatter sonnt in trägem Schlafe Unregbar ihre Tigerhaut.

Im Zickzack zuckt ein Blitz, und Wassersluten Entstürzen gierig dunklem Zelt. Es jauchzt der Sturm und peitscht mit seinen Ruten Erlösend meine Heidewelt.

In Herbstegen bricht mit starkem Flügel Der Reiher durch den Nebelduft. Wie still es ist, kaum hör' ich um den Hügel Noch einen Laut in weiter Luft.

Auf eines Birkenstämmchens schwanker Krone Ruht sich ein Wanderfalke aus. Doch schläft er nicht, von seinem leichten Throne Augt er durchdringend scharf hinaus.

Der alte Bauer mit berhaltnem Schritte Schleicht neben seinem Wagen Torf. Und holpernd, stolpernd schleppt mit lahmem Tritte Der alte Schimmel ihm ins Dorf.

Die Sonne leiht dem Schnee das Prachtgeschmeide, Doch ach! Wie kurz ist Schein und Licht. Ein Nebel tropst, und traurig zieht im Leide Die Landschaft ihren Schleier dicht.

Ein Häslein nur fühlt noch des Lebens Wärme, Am Weidenstumpfe hockt es bang. Doch freischen hungrig schon die Rabenschwärme Und hacken auf den sichern Fang.

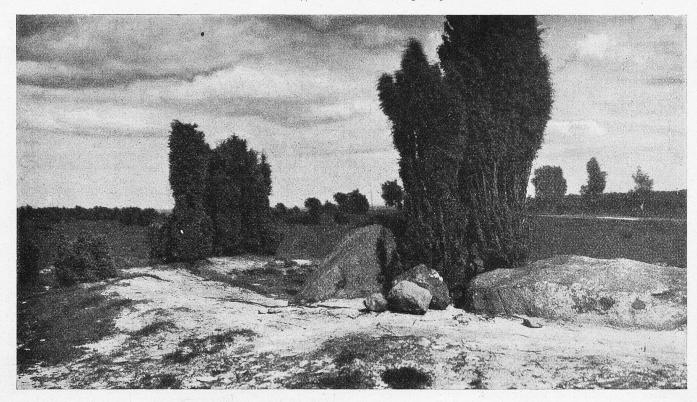
Bis auf den schwarzen Schlammgrund sind gefroren Die Wasserlöcher und der See. Zuweilen geht ein Wimmern, wie verloren, Dann stirbt im toten Wald ein Reh.

Tiefeinsamkeit, es schlingt um deine Pforte Die Erika das rote Band. Von Menschen leer, was braucht es noch der Worte, Sei mir gegrüßt, du stilles Land.

Gemahnen die "Heidebilder" Annettes von Droste-Hülshoff an romantische Gemälde, an den "Hünenstein" von Caspar David Friedrich in der Dresdener Galerie, lassen sich Fäden spinnen von Storm zu den Meistern des "paysage intime", begegnen wir der Art Lilienscrons, einen Naturausschnitt zu beseelen, in Bildern jener Maler, die ums Jahr 1890 Bahnbrecher der Moderne waren, so denken wir bei den auf prunkende Farben und leuchtende Pracht gestellten Heideschilderungen des



Lüneburger Seide: Im Seidemoor bei Undeloh.



Lüneburger Seide: Grabkammer bei Wilsede.

Hermann Löns an die umfänglichen Moor= und Heidebilder von Worpsweder Künftlern, an ihre breiten, auf effektvolle Kontraste be= rechneten Farbenflächen, an die grelle Bunt= heit weithin flammender Plakate. Feine Oh= ren waren erforderlich, die Pianissimo-Schön= heit Stormscher Verse zu vernehmen, Lilien= cron mußte sich im Leben und im Tode mit dem Lob der Wenigen begnügen, aber Löns, um dessen Haupt die tragische Gloriole eines Heldentodes strahlt, ist ein Lieblingsdichter seiner Nation geworden und die Begriffe "Löns" und "Lüneburger Heide" sind nicht mehr zu trennen voneinander. Süden und Norden schwärmen in gleicher Weise für die Löns-Bücher; wer sie gelesen hatte — und wer hatte sie nicht gelesen? — den drängte es auch, die Heide zu sehen. Von überall zogen sie her, die Wandervögel, die Jugendbünde, die Pfadfinder, die Sportklubs; auf knatternden Motorrädern kamen die Jungen angesaust, der "großen Stille" zu lauschen, gewaltige Automobil=Om= nibusse — für Vereine besondere Arrange= ments — schleppten die Alten heran, die er=

griffen sein wollten vom "Schweigen der Ein= samkeit", — der Strom des Fremdenverkehrs überflutete die Heide . . . Der aber waren, außer ungezählten Freunden, auch zwei Tod= feinde erstanden, die aufs ernstlichste ihr Leben bedrohen — Pflug und Egge: Deutschland will sich den Luxus von etlichen tausend Quadratkilometer Brachlandes nicht mehr leisten: das muß kultiviert oder, wie der Kachausdruck lautet, der Bodenmelioration zugeführt wer= den. Alljährlich wird so das eigentliche Heide= gebiet an Umfang geringer und vielleicht schon in hundert Jahren auf das, freilich nicht un= beträchtliche, Gebiet des Naturschutzparkes mit dem Wilseder Berg beschränkt sein. Ernst= hafte Liolkswirtschaftler werden dann ausrech= nen, auf Mark und Pfennige genau, welche Summen die Amelioration der Heide Deutsch= land eingebracht hat; die anderen freilich, die noch nicht ganz Amerikanisierten, werden, leicht umflorten Auges, jenen Werten nachtrauern, die schwer in Worte, von der Statistik über= haupt nicht zu fassen sind und mit der Lüne= burger Heide für Deutschland verloren gehen..